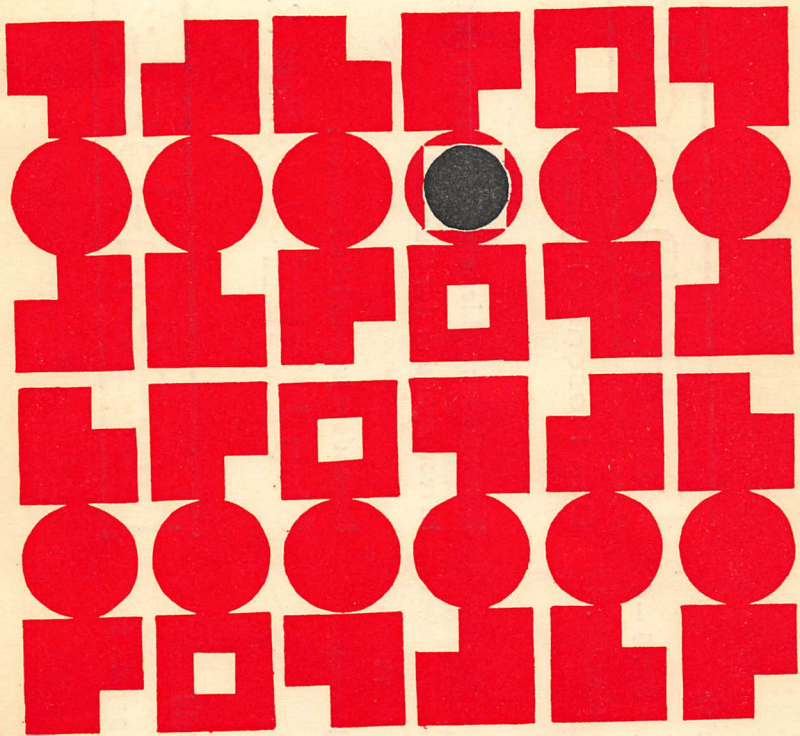


WIR VOM SCHLAUN



Nr. 8 1966

4. Jahrg.

Münster

Telgter Str. 5 – 7

Wolbecker Str. 43

hosen-basar

Das Hosenfachgeschäft

Hamm

Weststr. 18

Ecke Nordstr.

**Kennzeichen: Chic, elegant, modern im Schnitt,
hervorragend in der Qualität!**

Besonders jugendliche Formen:

Slop James Bond *Shake Beat Rostella*

Coesfeld

Schuppenstr. 22

hosen-basar

WIR VOM SCHLAUN

schülerzeitung am
joh.-conr.-schlaun-gymnasium
44 münster, sonnenstraße 18
mitglied der landesjugendpresse

unser konto:
stadtparkasse münster 95 23 34

preis: —,50 dm

chefredakteur	ulrich wiechers	- uwe - O II s a
geschäftsführer und 1. vertreter .	wilhelm ackermann	- wac - O II m
2. vertreter	günther lüke	O II s b
redaktion	peter beltrop	- btr - O II s a
	detlev brandt	- vbr - U I m
	rainer bräck	- rab - U I m
	werner-rudolf cramer	- wrc - O II m
	hans-joachim ludwig	- hjl - O III m b
	rolf niedergeske	- ron - O II m
	wilhelm schelsky	- wis - U II s b
	robert tschiedel	- rot - O II s a
grafik	michael hoedemaker	- hoe - O II m
druck	siegfried rieck, delmenhorst	

als berater halfen uns oberstudienrat dr. klochenbusch und studienrat simon.

mit vollem namen gezeichnete artikel geben nicht unbedingt die meinung der redaktion wieder. dieser nummer liegt eine beilage der tanzschule grebe bei. wir bitten um beachtung.

aus dem inhalt	seite
die meinung	3
der todeskandidat	4
„die beatles sind einsame klasse“	15
der bücherwurm	16
der sed-spd-redneraustausch	20
münster 66 — 42. bannerwettkampf	22
ein mysteriöser unfall	25

Tanzschule

Eugen Wichtrup

Münster, Harsewinkeltgasse 1-6

Telefon 4 39 92

Anmeldezeiten täglich von 11.30
bis 13.00 Uhr und von 17.30 bis
20.00 Uhr (außer dienstags).

Die neuen **Schülerkurse** beginnen nach
den Weihnachtsferien, also **Mitte
Januar 1967**. Es würde uns freuen,
wieder die Schüler des Schlaungymna-
siums als Partnerklasse begrüßen zu
können.

Wir bitten um Ihren Besuch.

Unsere Tanzteezeiten:

Mittwoch 16.30-19.00 Uhr

Samstag 16.30-19.00 Uhr

19.30-22.00 Uhr

Sonntag 16.30-19.00 Uhr

19.30-22.00 Uhr

Der Einlaß erfolgt eine Viertelstunde
vor Tanzbeginn.



Harmonie mit HOHNER

Musik als Hobby - ein schöner Zeitvertreib.
Aber nicht nur zuhören, selbstmusizieren
macht viel mehr Spaß. Diese drei können
es Ihnen bestätigen - oder die vielen an-
deren, die selbst musizieren mit HOHNER-
Musikinstrumenten.

LYRA-Musikhaus - Münster, Spiekerhof 2

Anstelle der »Meinung«

DER ÄRGER AM 17. JUNI

Hast Du Dich auch geärgert — am 17. Juni?

So,

wie der ins Grüne strebende Familienvater, weil die Straßen verstopft
sind,

wie der Sohn, weil er nun doch nicht Vaters Wagen bekommt,

wie die Tochter, weil das Radio Beethoven statt Beat sendet,

wie die Freunde, weil das Schwimmbad überfüllt ist,

wie der Schüler, weil er nun doch zur Feierstunde muß,

wie der Wirt, weil er nicht genügend Sprudel hat,

wie der Vorsitzende eines Vertriebenenverbandes, weil sein Kragen
nicht sitzt,

wie der Funktionär eines Kuratoriums, weil die Organisation der
Gedenkstunde nicht klappt,

wie der Redner, der sein Konzept verloren hat?

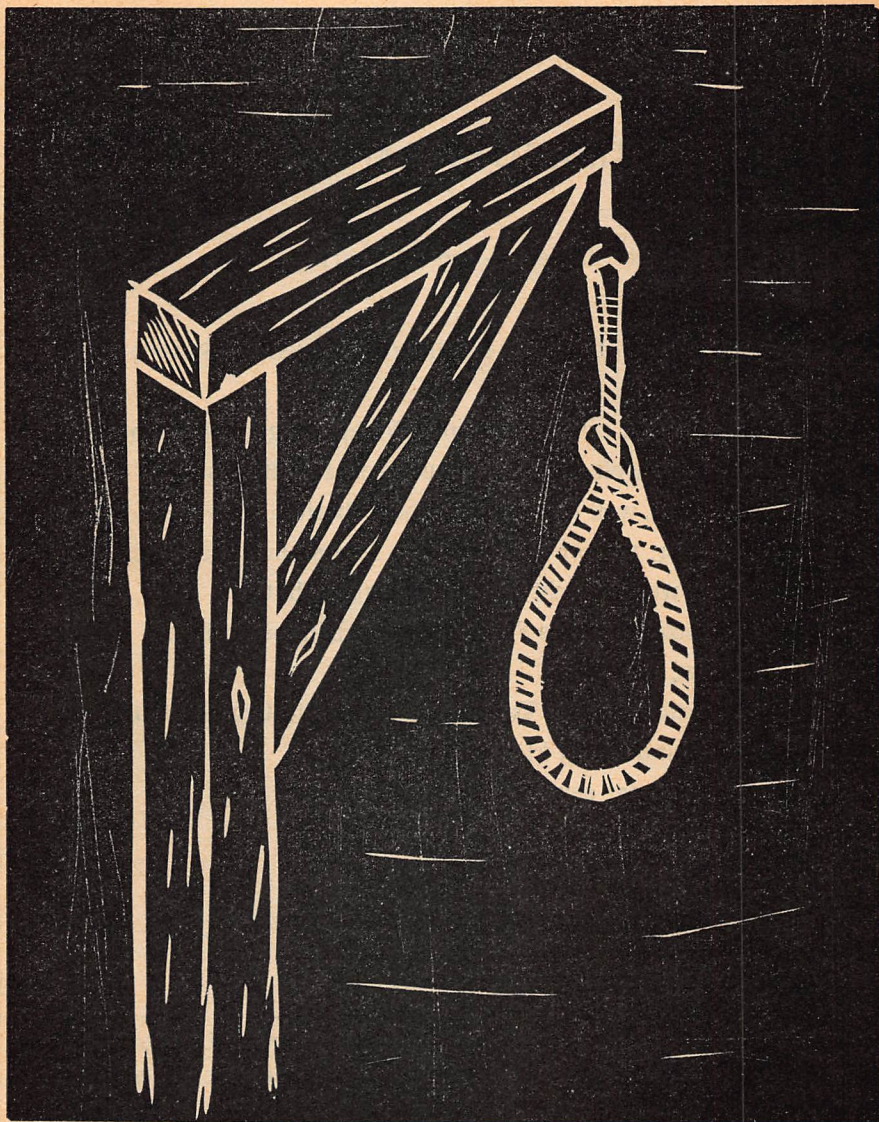
Ihr alle habt Euch geärgert!

Worüber sollte man sich wirklich ärgern — am 17. Juni?

Hast Du darüber nachgedacht?

Erwin Lamberts
aus „Der Ratskurier“

Der Todeskandidat!



Der Todeskandidat?

Zum Thema:

Zum zweiten Mal hat „wir vom schlaun“ ein Rahmenthema. Mit dem „Todeskandidaten“ meinen wir den Referendar. Ist er wirklich ein Todeskandidat, wie der Dichter E. Wiechert in seiner Erzählung, nach der wir unser Rahmenthema benannt haben, meint? Wie steht es um das Verhältnis Schüler — Referendar? Wie sieht ein Schüler den Referendar? Wie sieht der Referendar sich selbst? Alle diese Fragen haben wir in den verschiedenen Beiträgen zu beantworten gesucht. Das Ergebnis liegt vor Euch.

Als wir den Themenkreis „Referendare“ wählten, beabsichtigten wir, den Schülern einen Einblick in die Arbeit des Referendars zu geben. Jede Sache hat bekanntlich zwei Seiten. Sehen die Schüler den Referendar auch einmal aus einem anderen Blickwinkel als dem eigenen, so trägt das vielleicht zu einem besseren Verständnis bei. Und das ist, so meinen wir, entscheidend für eine bessere Zusammenarbeit.

Die Redaktion

Der Leserbrief

An meine Mitschüler

Wenn es Dir genauso gegangen ist wie mir, verzeihe ich Dir verständnisvoll, daß Du keinen Aufsatz zum Thema „Referendare“ geschrieben hast.

Über das Thema

Endlich einmal ein interessantes Thema! Es kribbelte mir in den Fingern, die seit Jahren angestaute Wut über alle möglichen — und unmöglichen — Referendare aller Welt kundzutun. Mit gespreizter Feder — mir innerlich genüßlich die Hände reibend — machte ich mich an die Arbeit. An Material war begreiflicherweise nach mehreren Jahren an der Höheren Schule kein Mangel.

Und was ich verfaßte? Nach einigen Stunden intensiver Arbeit (die nur hin und wieder durch mein schadenfrohes Auflachen über eine der vielen gelungenen Passagen unterbrochen wurde) lagen 5 (in Worten: fünf) höchst interessante Seiten vor mir.

Nun, ich war voller Stolz auf mein — wie ich jedenfalls meinte — gelungenes Werk. Doch als ich es in der Familie vorlas . . .! Man wäre fast über mich hergefallen! „Unmöglich!“ — „Sowas kannst du doch nicht in die Zeitung bringen!“ Solche und ähnliche Kritik auf ganzer Linie. Ja, ich wurde gezwungen, das Werk eigenhändig noch am selben Tage zu vernichten!

Schlußfolgerung: Man kann alles denken, aber längst nicht alles schreiben.

Kurt Memmert, U III c

Das Interview

Im Zusammenhang mit unserem Rahmenthema hielten wir dieses Mal unser Interview mit zwei Referendaren unserer Schule — mit Herrn Pfeiffer und Herrn Kowsky.

Herr Kowsky ist Münsteraner; er bestand sein Abitur am Hittorfgynasium, studierte dann in Münster und München und macht nun sein zweites Referendarjahr am Schlaungymnasium.

Herr Pfeiffer ist Abiturient des Ratsgymnasiums. Er studierte in Münster, Berlin und Bonn. Nach dem ersten Jahr an einem Gymnasium in Wiedenbrück absolviert er zur Zeit sein zweites Jahr an unserer Schule.

Beide wünschen sich für die Zukunft, daß sie in Münster bleiben können, wenn sie die Referendarprüfung bestanden haben.

Warum wurden Sie Lehrer, wo doch dieser Beruf heute nicht mehr so häufig gewählt wird? Es besteht ja an den meisten Schulen ein Lehrermangel.

Herr Kowsky: Zuerst einmal möchte ich auf folgendes hinweisen: Der Lehrermangel ist weniger darauf zurückzuführen, daß dieser Beruf unbeliebt geworden wäre; vielmehr steigt die Zahl der Studenten, die Lehrer werden wollen. Der Grund für den Lehrermangel liegt in dem Umschichtungsprozeß in den einzelnen Lehrerkollegien, der durch den letzten Weltkrieg bedingt worden ist. Viele ältere Lehrer treten in den Ruhestand. Lehrer der mittleren Generation fehlen zum großen Teil; da hat der Krieg große Lücken gerissen. Andererseits sind die Schülerzahlen ständig gewachsen.

Herr Pfeiffer: Aber nun zu Ihrer eigentlichen Frage: Warum haben wir den Lehrerberuf gewählt? Was mich betrifft, so stand es für mich, soweit ich zurückdenken kann, fest, daß ich Lehrer werden würde.

Herr Kowsky: Ich möchte es so ausdrücken, wenn es auch etwas hoch klingen mag: Zum Lehrerberuf gehört Freude am Kontakt mit anderen Menschen. Dies war wohl der Hauptgrund für mich, Lehrer zu werden.

Warum wählten Sie als Fächer Deutsch und Geschichte?

Herr Kowsky: Die Frage, welche Fächer ich wählen sollte, war für mich weniger wichtig, nachdem ich mich entschlossen hatte, Lehrer zu werden. Entscheidend war schließlich das Vorbild eines anderen Lehrers. Ich wollte zunächst Chemie studieren. Aber dann wäre ich bestimmt nicht Lehrer geworden. Da bietet die Industrie zu große Erfolgsaussichten. Dies ist übrigens auch ein Grund für den Lehrermangel in den naturwissenschaftlichen Fächern.

Herr Pfeiffer: Bei mir fiel die Entscheidung, Lehrer zu werden, zusammen mit der Entscheidung, Deutsch und Geschichte als Fächer zu wählen.

Herr Kowsky, könnten Sie mir die Aufgaben des Referendars an und außerhalb der Schule erklären?

Herr Kowsky: Sie wissen sicherlich, daß wir im zweiten Ausbildungsjahr noch im Studienseminar tätig sind. In dieser Lehrerpflanzschule lernen wir die theoretischen Grundlagen des Unterrichts kennen, die pädagogischer und psychologischer Art sind. An der Schule selbst sollen wir pädagogische Erfahrungen sammeln. Unsere Ausbildung schließen wir mit einer pädagogischen Prüfung ab; den fachlichen

Eignungsnachweis haben wir schon in Form des Staatsexamens abgelegt. Weiterhin gibt die Schule die Möglichkeit zu einzelnen Aufgaben; als Beispiel möchte ich die Vertretungsstunden nennen. Diese geben uns eine gute Gelegenheit, weitere Erfahrungen zu sammeln. Man kann experimentieren, indem man zum Beispiel dasselbe Thema in verschiedenen Klassen behandelt, um Unterschiede in der seelisch-geistigen Entwicklung der einzelnen Jahrgänge besser beobachten zu können.

**Uns interessiert natürlich am meisten das Verhältnis Referendar — Schüler.
Gibt es vielleicht eine Abneigung des Schülers dem Referendar gegenüber?**

Herr Pfeiffer: Das Wort „Abneigung“ erscheint mir etwas zu gewichtig. Es besteht keine Abneigung des Schülers gegen den Referendar. Wenn ein Referendar im Unterricht gestört wird, so liegt das nicht an der Boshaftigkeit der Schüler; vielmehr sehe ich es als einen Spaß an — ich bin schließlich selbst Schüler gewesen. Was das Verhältnis Schüler — Referendar stört, das ist vielleicht das Vorurteil der Schüler: Der Referendar ist in ihren Augen eine Art Blitzableiter, der seine Sorgen nicht weitertragen kann. Deshalb hat der Referendar mitunter auch Schwierigkeiten, zum Beispiel in den Vertretungsstunden. Besonders, wenn er nicht die Namen der Schüler kennt, verstecken sich diese hinter ihrer Anonymität, um Unsinn treiben zu können.

Wie verhalten Sie sich in diesem Fall?

Herr Pfeiffer: Ich verhalte mich so, wie mich die Klasse empfängt. Im konkreten Fall versuche ich so schnell wie möglich, die Anonymität der Schüler zu durchbrechen. Wichtig ist aber auch, daß man ein festes Programm hat. Wenn man erst fragen muß: „Was sollen wir denn nun mal tun?“, dann entsteht natürlich sofort neuer Lärm. Daher sollte der Referendar vorher genau wissen, was er machen will. Entscheidend dabei ist, daß man einen interessanten „Aufhänger“ findet, wenn ich das einmal so sagen darf. Der Weg zum Thema ist wichtig.

Herr Kowsky: Ebenso kommt es natürlich auf das Thema selbst an. So hat in Klassen, in denen ich unvorhergesehen eine Vertretungsstunde geben mußte, eine Diskussion über die Vietnamfrage angesprochen. — Aber wir wollen hier nicht alle unsere „Tricks“ verraten!

Wir haben jetzt den Sonderfall Vertretungsstunde betrachtet. Referendare und Schüler begegnen sich aber normalerweise im Fachunterricht.

Herr Kowsky: Hier ist es zunächst ähnlich wie in der Vertretungsstunde. Der Referendar sollte sich möglichst schnell die Namen der Schüler einprägen. Wenn ich den Unterricht in einer Klasse übernehme, kann ich zwar nicht sofort alle Namen auswendig lernen, aber in jeder Ecke einige. Die meisten Schüler sind ganz erstaunt, wenn sie sofort mit ihrem Vornamen angesprochen werden. So ist schnell ein erster Kontakt hergestellt. Weiterhin ist natürlich für das Verhältnis Schüler — Referendar das fachliche Können des Referendars bedeutsam. Wenn eine Klasse merkt, daß der Referendar seinen Stoff beherrscht, ist sie im allgemeinen sehr schnell zur Mitarbeit bereit.

In welcher Klasse unterrichten Sie lieber — in einer Sexta oder in einer Prima? Wie stellen Sie sich die ideale Klasse vor?

Herr Pfeiffer: Die ideale Klasse ist die leistungswillige Klasse. Es muß in jeder Klasse Schwierigkeiten geben — das gehört dazu. Jede Klassenstufe hat Vor- und

Nachteile. Wer gerade von der Universität kommt, unterrichtet am liebsten in einer Oberstufenklasse. Der Referendar hat sich an der Universität eine gewisse abstrakte Sprache angeeignet. Kommt er damit in eine Sexta, so muß er seinen Wortschatz reduzieren. Mit dem Wort „reduzieren“ zum Beispiel würde er in einer Sexta nur auf Unverständnis stoßen. Aber nach einer gewissen Zeit dürfte es für den Referendar gleich sein, in welcher Klasse er unterrichtet.

Herr Kowsky: Meiner Meinung nach ist der Unterricht auf der Mittelstufe der schwierigste — nicht nur für den Referendar. Der Schüler durchschreitet nämlich ein besonders kritisches Stadium seiner Entwicklung. Während er in Sexta und Quinta noch ohne große Bedenken akzeptierte, was der Lehrer sagte, ist er jetzt grundsätzlich auf den Protest aus. Es ist leicht einzusehen, daß ein noch unerfahrener Referendar solchen Schülern vielfach Möglichkeiten zu lauthals vorgetragener Kritik bietet. Doch ist das Eis erst einmal gebrochen, dann kann gerade der Unterricht auf der Mittelstufe viel Spaß machen.

Als nächstes interessiert uns Schüler das Verhältnis Studienrat — Referendar. Wie weit müssen Sie sich nach den Auffassungen Ihrer Fachlehrer richten?

Herr Kowsky: Wir sind nicht von den Fachlehrern abhängig. Wir sind fachlich voll ausgebildet, uns fehlt nur noch die Unterrichtserfahrung.

Die Planung unseres Unterrichts geht ungefähr so vor sich: Wir bitten einen Fachlehrer, in seiner Klasse unterrichten zu dürfen. Wir richten uns nach dem gerade behandelten Stoff, planen aber den Unterricht selbständig. Wir geben dem Fachlehrer vor dem Unterricht den Stundenentwurf und zeigen ihm dann, wie wir praktisch zu unterrichten verstehen. Wir wären nicht Referendare und müßten noch lernen, wenn wir keine Fehler machten. Daher wird unser Unterricht mit dem Fachlehrer besprochen. Oft fehlt leider die Zeit zu wirklich gründlicher Aussprache.

Halten Sie eine Einmischung des Fachlehrers in Ihren Unterricht für angebracht?

Herr Pfeiffer: Grundsätzlich ist gegen dieses Eingreifen nichts zu sagen. Manchmal gibt es in einer Stunde wirklich eine Stelle, wo das ganze Ergebnis auf dem Spiele steht. Und dann sollte sich der Fachlehrer auch ruhig einmischen, obwohl das auch nicht jeder tut. Dagegen gibt es auch manchmal Situationen, wo ein Eingreifen verfrüht erscheint.

Glauben Sie, daß Sie genügend gerüstet sind für Ihre Aufgaben, wenn Sie von der Universität kommen?

Herr Kowsky: Sie weisen auf einen Mangel der Ausbildung hin. Wir haben noch keine pädagogischen Erfahrungen, wenn wir an die Schule kommen. So fällt uns auch das erste Referendarjahr am Anstaltsseminar schwerer als das zweite. Ein anderer Mangel ist, daß der eigentliche Eignungstest — die pädagogische Praxis — erst nach Abschluß der Fachausbildung stattfindet.

Da sind wir schon bei unserem Titel: „Der Todeskandidat“. Fühlen Sie sich als Todeskandidat?

Herr Pfeiffer: Der Titel trifft die Situation eines Referendars nicht, oder, falls Sie Bedenken haben, er sollte sie nicht treffen.

Dann unsere letzte Frage: Ist die Referendarzeit eine üble Zeit?

Herr Pfeiffer: Ja und nein. Ja, weil in unserem Alter andere vor selbständigen Aufgaben stehen. Dazu drängt es uns auch. Sonst aber ist die Referendarzeit für die Ausbildung eines Lehrers notwendig. Denn wenn wir von der Universität an die Schulen kommen, merken wir doch, daß wir noch praktische Unterrichtserfahrungen gewinnen müssen.

Herr Kowsky, Herr Pfeiffer, wir bedanken uns für dieses Gespräch und wünschen Ihnen das Beste in Ihrem Beruf!

-uwe-

Cicero und sein Jünger

Quamquam quid ego te invitem, a quo — hoffentlich macht der da vorne nur so weiter, ich muß doch noch Englisch machen — iam sciam esse — seit wir diesen Referendar in Latein haben, paßt niemand mehr auf, und der steht da und liest und erklärt, alles umsonst. Wozu denn auch aufpassen? Der Referendar gibt ja keine Noten — praemissos, qui tibi ad Forum — ah, nur noch eine Seite Englisch, dann bin ich fertig. Mathe mache ich in der Englischstunde — au! — der Stoß von meinem Nachbarn ist nicht gerade angenehm. „Was ist denn jetzt schon wieder los?“ Ich soll übersetzen — „welche Zeile sind wir?“ Er zeigt mir die Stelle, und ich kann anfangen: „Ich, äh — eh. Soll ich zuerst vorlesen?“ Ehe die Antwort kommt, habe ich meinem Nachbarn schon zugeflüstert, den Pons aufzuschlagen und ihn mir zu geben. „Ja, ist gut! Ich werde den ‚Cicero‘ verdeutschen“, setze ich meine angelegte Unterhaltung mit dem Referendar fort. Jetzt kommt auch endlich der Pons herüber. Ich suche schnell die Zeile — da! Und nun kann es losgehen, die Übersetzung mit dem lateinischen Text vergleichend, man kann ja nie wissen, ob der Verdeutscher nicht zu frei übersetzt hat: „Was kann ich dich noch einladen, von dem ich weiß, daß...“ — ein laut herausgeschriener Name unterbricht mich, von verschiedenen Ecken hallt der Name wider, dröhnendes Gelächter folgt.

Dann erfahre ich, was passiert ist: In der letzten Reihe hat jemand nicht aufgepaßt, und das war dem Referendar zuviel. Der arme Kerl, muß der sich da hinten erschrocken haben! Jetzt soll er auch noch ins Klassenbuch eingetragen werden. Ich glaub', ich spinne. Plötzlich ist die Klasse still. Der Referendar geht zum Pult, setzt sich und holt sich das Klassenbuch heran. Beklemmende Stille. Er schlägt das Buch auf, holt seinen Kuli heraus und — legt ihn aufs Klassenbuch. Was ist los? Jetzt steht er auf, dieses Mal will er den Sündenbock noch ermahnen, aber nächstes Mal, dann! Ich kann mir das Grinsen kaum verkneifen.

Die Klasse wird wieder unruhig. Sofort folgt seine berühmte Geste: Zeigefinger an den Mund — und pschsch! Das Gegenteil erreicht er damit: Mindestens die Hälfte der Klasse macht es nach, der Rest kann sich kaum vor Lachen halten.

Nach allgemeiner Beruhigung kann der Unterricht fortgesetzt werden. Ich über-
setze — oder vielmehr ich lese aus dem Pons das Kapitel weiter, bis ein anderer
meine Aufgabe fortsetzen darf. Endlich habe ich Ruhe und kann Englisch machen.
Mein Nachbar stößt mich schon wieder an. Wir sollen alle auf seine Krawatte
sehen, um ihn nervös zu machen. Der Krawatte kann man aber kaum Bewunderung
schenken. Erstens ist sie nicht richtig gebunden, zweitens paßt sie nicht zum Anzug,
dem ein heißes Bügeleisen nicht geschadet hätte.

So, mit Englisch bin ich gerade fertig geworden, nun kann ich auch wieder am
Geschehen teilnehmen. Eben läßt der Referendar einen Schüler das Kapitel vor-
lesen, aber anscheinend klappt es bei dem nicht gut. Jetzt macht der Referendar
einen Versuch: Er hebt einen Arm und beginnt zu sprechen. Eine Stelle scheint
besonders kritisch zu sein. Da stampft er mit Gewalt auf den Boden, so habe
Cicero das gemacht — zuerst sind wir verblüfft, dann hört man nur noch das Tram-
peln und Gelächter der Schüler. Das war mal wieder eine ganz besondere Leistung
des Referendars. Gleich in der Pause haben wir noch genug darüber zu lachen.

Allmählich verebbt das Getobe und Getöse, und der „normale“ Unterricht geht wei-
ter. Ach ja, hoffentlich dauert es bis zur Pause nicht mehr lange! Ich schaue auf die
Uhr — noch fünf Minuten! Ich packe meine Sachen. Dann stehe ich auf, setze mich
und stehe wieder auf. „Es hat schon geschellt, Herr Referendar!“ Der schaut ver-
wundert auf die Uhr, sollte sie schon wieder falsch gehen? „Ja gut, dann wollen
wir hier Schluß machen, für morgen übersetzt ihr...“ — „Aber wir haben doch
Sportnachmittag, Herr Referendar!“ — „Na, dann lassen wir es sein. Morgen fah-
ren wir fort.“ Das waren seine letzten Worte. Wir stürmen hinaus. Niemand zu
sehen, kein Wunder, die Pause hat ja auch noch nicht angefangen. Zu allem Un-
glück öffnet sich die Nachbartür. Der Kopf eines Lehrers wird sichtbar und seine
Stimme hörbar: „Tut's heute die Schulglocke mal wieder nicht?“

WTC

Münster
Sonnenstraße 65/69

Der Gütezeichenbetrieb

Frauenlob
die Wäscherei

Wilhelm Sohn

Schreibwaren-Fachgeschäft Münster
Rosenplatz 15/17
Telefon 55826

Freuden und Leiden eines Referendars

Beginnen wir — wie könnte es bei einem Jung-Akademiker anders sein (noch dazu in Deutschland, dazu noch in Münster) — philosophisch. Offensichtlich impliziert die Formulierung des Themas in der kontradiktorischen Gegenüberstellung ihres Begriffspaars Freude und Leid eine solche Polarität, daß ein Vermittelndes zwischen beiden nicht gedacht werden kann, es sei denn die Person dessen, der sie erlebt. (Schon nähern wir uns dem Eigentlichen, doch sei's noch einen Moment hinausgezögert!)

Nun sind ja — Kant zufolge — Raum und Zeit bloße Wahrnehmungskategorien, die die Erkenntnis ermöglichen, und bei Sartre gar ist alles eine „undenkbare und ungeordnete Reihenfolge der Gegenwärtigkeiten“ geworden, d. h. also, Polaritäten sind heute philosophisch unmöglich, das Festhalten an ihnen entpuppt sich selbst als grenzenlos rückständig; und wer möchte schon gern dem Wehen des modernen Geistes sich entgegenstellen? Außerdem, es ist sehr die Frage, ob nicht der alte philosophische Grundsatz des principium contradictionis, des ‚Widersprechendes darf nicht zusammengedacht werden‘, hier seine Grenze findet, indem nämlich Freude und Leid als scheinbare Gegenbegriffe in der Person des Referendars zusammenfallen. (Damit sind wir beim Thema!!)

Was dem bereits Arrivierten — Assessor, Studienrat, Oberstudienrat — vielleicht das eine oder das andere ist, jedenfalls reines Akzidens gefestigter Position, ihr als Spannungsmoment sozusagen beigegeben, verbindet sich dem Referendar zur Synthesis eines höheren Geschicks, Klothos Spindel schlechthin, moira, der selbst die Götter opfern.

In diesem Lichte werden schon Einladungen zu bierfreudigen Klassenfesten zu Existenzfragen: Soll ich hingehen? Wie nimmt man das höheren Orts auf? Und die hinter vorsorglich gehobener Hand geflüsterte Andeutung: „Geben Sie einen aus, wenn wir bei der Lehrprobe besonders gut mitmachen?“ hat vollends die Erschütterung der Welt zur Folge: Wo ist da noch sicheres Stehen möglich, vom Fortschreiten ganz zu schweigen! Kaum läßt ihn (den Referendaren) sein Mentor allein, schon arbeitet die Klasse nicht mehr mit: „Sie können ja keine Zensuren schreiben!

Warum da anstrengen!" Tut sie es trotzdem und hat sie sich mit ihm angefreundet — schon muß er sie wieder verlassen, wahrscheinlich für immer. Die Ausbildungsordnung will's so!

Wenn Baudelaire von sich sagen kann: „Was mich groß gemacht hat, war zum Teil der Müßiggang!“, so folgert daraus im Umkehrschluß die Unbedeutendheit, Winzigkeit, Nebensächlichkeit unserer Existenz — denn: Gibt es das, einen müßiggehenden, ganz seiner persönlichen Vervollkommnung lebenden Referendaren? Bei Schülern kommt es vor (man beachte in diesem Zusammenhang die exemplarische Bedeutung der Ecke Prinzipalmarkt, Lambertikirche, Salzstraße!), auch bei gewissen höherorganisierten Gammlern (in Rom traf ich mal einen), aber bei uns?

Gehetzt von einem Schicksal, das sich verkörpert auf der einen Seite in sphinxhaften Prüfern, die bedächtig Notizbücher mit Beurteilungen füllen, negativen zumeist, auf der andern in Klassen, deren listig erhobene Gesichter spöttisch das eine meinen: Nun zeig, was Du kannst! Und dann stolper mal schön, das Bein ist schon ausgestreckt!, bleibt ihm keine Zeit für Meditation, bleibt ihm keine Zeit, ein Selbst zu realisieren, sich vielleicht sogar zu sublimieren in Regionen, in denen strahlend der Geist herrscht. Ins Nichts gehalten, aber in ein solches der Beängstigung und höllenhaften Dunkelheit, sucht er verzweifelt die Sonne, sucht er das gelobte Land des zweiten Examens, doch er kann es nicht finden.

Was kümmern ihn da Freude und Leid, wo die Grundfesten seiner Person bedroht sind, wo er sich selbst nur noch sehen kann im Bild des geduldigen Schafes, das zur Schlachtbank geführt wird, willenlos, sanft und bereit, wo ganze Schüler-Generationen auf sein Hinscheiden warten, um Freudenfeste zu feiern — „Wir ham es geschafft! Der nächste bitte!!!“ —, wo kaum noch klar ist, ihm selbst nicht klar ist, an welcher Stelle er als Objekt aufgehört und als (hoffentlich!) Subjekt beginnt, wo niemandem das Vage, Schwankende, keinem Lebensbereich ganz Zugehörige seiner Gestalt, deren Zwitterhaftes und Verschwommenes, offensichtlicher ist als ihm selbst — wie sollte er da noch fühlen können! Verdämmernd geht er dahin . . .

(Winfried Brinkmann, Studienreferendar)

Du suchst schon seit langem ein bestimmtes Buch?
Du möchtest fremdsprachliche Texte lesen?
Du suchst die richtige Unterhaltungslektüre für die Freizeit?
Du hast kleinere Geschwister, für die es immer schwierig ist,
das richtige Buch zu finden?

Warst Du denn schon in der Stadtbücherei am Krameramtshaus?

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 10–13 u. 14–19 Uhr
Samstag 10–13 u. 14–17 Uhr

Der Referendar aus der Sicht des Schülers

„Stift“ ist

... wenn man ihn anspitzen kann.

... wenn es etwas zu lachen gibt.

... wenn es irgendwo besonders laut ist.

... wenn aus dem Getöse schwach klingt:

„Nun seid doch bitte ruhig!“

... wenn es heißt:

„Schon wieder einer weniger!“

... wenn jemand behauptet, er leide unter dem Mißverständnis der Mitmenschen.

... wenn jemand behauptet, der Mensch habe Ähnlichkeit mit dem Affen.

... wenn es ganz hart hergeht.

... wenn gehobelt wird.

... wenn Späne fallen.

... wenn eine Belastungsprobe angestellt wird.

... wenn jemand sich verkannt fühlt.

- uwe -



„Die Beatles sind einsame Klasse“

Ich hatte Glück, jawohl Glück: Kurz vor Toresschluß errang ich sie: eine Eintrittskarte für die Beatle-Show in Essen. Manch einer schielte neidisch auf dieses kostbare Kleinod, andere ließen mich unverhohlen wissen, daß es wohl ein Ding aus dem Tollhaus sei, den Beatles „nachzulaufen“, und dann noch für teures Geld. Nun, man mag sich darüber streiten, ob 20,— DM für eine Eintrittskarte angemessen sind, wenn die Beatles hitten oder ein berühmter Pianist klangvolle Werke darbietet.

Ich jedenfalls wagte den Einsatz und kann nachträglich nur sagen, er hat sich im vollen Umfang gelohnt. Dabei hatte ich, wie viele andere auch, erwartet, — oder sollte ich sagen befürchtet? — die großen Vier könnten „Ihr“ Publikum, durch das sie groß geworden waren, nicht mehr erreichen und nicht mehr zufriedenstellen. Durch die Verfeinerung und Änderung ihrer Musik und ihres Auftretens lag es nahe, daß sie sich ihren vielen Fans entfremdet hatten. Von Entfremdung war jedoch beileibe nichts zu merken, als die Vier die Bühne betraten und eine Halle voller Jugendlicher — ihr Alter schätzte ich zwischen 14 und 74! — zu Begeisterungstürmen hinrissen. In solche Stürme von Ovationen, so habe ich mir sagen lassen, sollen auch die feinhörigen und feinsinnigen Erwachsenen ausbrechen, wenn ein Konzertkünstler das Podium betritt.

Zu den von manchen Sensationsmachern erwarteten Krawallen kam es nicht. Überhaupt hat sich die Schau der Beatles im wahrsten Sinne des Wortes gewaschen. Da drängt sich keine unschickliche, taktlose Bewegung auf, ohne die andere Beat-Bands heute nicht mehr auszukommen glauben. Auch ihre Hosenschneider haben weniger hart gespart, als bei den „Rattles“ oder „Stones“. Die Beatles haben solche Touren nicht nötig. In Kleidung und Auftreten zeigen sie einen durchaus ansprechenden Geschmack und Takt. Sie nicken mit dem Kopf, sie lachen frank und frei, und schon ein leichtes Fingerschnippen läßt ein Mädchen, eine Reihe vor mir, halb ohnmächtig vom Stuhl taumeln. Für einen solchen „Erfolg“ hätte sich „Mick Jagger“ eine halbe Stunde auf der Bühne herumwälzen müssen.

Wenn auch beim Auftritt alles aus dem berühmten Häuschen ist, so hört und erfährt man doch jeden Ton. Die Horde verwahrloster Krakeeler und „Rockers“, die nur am Krawall, nicht aber an der Musik interessiert sind, blieben ohnehin draußen auf dem Vorplatz. Für diejenigen, die im Saale sind, steht die Musik der Beatles im Vordergrund. Ohne Übertreibung darf ich sagen, daß manch einer der Zuhörer vom Zauber dieser Musik sich hat in Bann schlagen lassen. So ist es mucks-mäuschen-still im Saale, wenn die Pilzköpfe „Yesterday“ spielen — dieses für eine Beat-Band so ungewöhnliche Lied. Die Beatles haben ihr Publikum fest in der Hand und führen es, aber sie führen es nicht in die Irre.

Wir, die wir im Saal versammelt sind, lassen uns von den Rhythmen erfassen, ohne Gewissensnot lassen wir es geschehen, daß wir begeistert sind, daß wir hineingezogen werden.

Ein Kritiker — und kein Fan — einer großen deutschen Tageszeitung schrieb über die Beatles nach ihren Auftritten folgende Sätze: „Die Beatles sind nicht das Produkt

ihres malerischen Aufzuges oder ihres Managements, sie sind nicht das Produkt der Schallplattentechnik und ihrer vielen Möglichkeiten zum Mogeln, auch sind sie nicht das Produkt eines Filmregisseurs mit Namen Richard Lester, die Beatles sind sie selbst, und sie sind es aus eigener Kraft und mit der Kraft, Tausende zu begeistern.“ Wer im Saal war, würde sagen: „Die Beatles sind einsame Klasse.“

- hoe -

DER BÜCHERWURM:

John Lennon: In seiner eigenen Schreibe

Das Fettgewächs auf Eric Hearble

Eines fetten Morgens erwachte Eric Hearble mit einem abnormaden Fettgewächs dreckt auf seinem Kopf. „Oh Bimmelzerbott“, sagte Eric Hearble etwas sehr erstaunt. Doch benahm er sich jedenfalls wie gewohnt, denn weshalb sollte er sich grämen? Auf Eimer hörte er ein dünnes kleines Stimmchen, das ihn beim Namen rief, „Eric ... Eric Hearble“ schien es zu sagen, obwohl ich das nicht beschwören könnte. In jener Nacht sprach dasselbe Stimmchen wieder und sagte „Eric, ich bin ein Gewächs auf deinem Kopf, hilf mir, Eric.“ Bald war Eric seinem Freund Fettgewächs sehr zugetan. „Sag Grind zu mir“, sagte das Fettgewächs, und das war es auch. „Sag Eric zu mir“, sagte Eric so ungezwungen wie möglich. Seitdem sah man Eric nie mehr ohne das große grindige Fettgewächs auf seinem Kopf. Und deshalb verlor Eric Hearble seine Stellung als Veitstanzlehrer für spastische Knaben. „Wir wollen keinen Krüppel als Lehrer für unsere Jungs“, sagte der Schuldirektor.



John Lennon — wer kennt ihn nicht, den Bandleader und Komponisten der Beatles? Mit solcher Publicity konnte er sich einer interessierten Leserschaft — sprich Fans — sicher sein. Und so schrieb er dann — kurze Geschichten, Gedichte, auch Theater- szenen, und verschönte sie mit eigenen Zeichnungen.

Die deutschen Übersetzer mühten sich redlich um eine möglichst nahekommende Übersetzung. Manche Geschichten mußten sie mit ihrem Inhalt ganz umschreiben, wie die folgende, die im Originaltext nur von solchen verstanden werden kann, die mit englischen Verhältnissen vertraut sind.

Das Buch ist denen zu empfehlen, die das Originelle lieben!



Die Albersbagger Meinungsdummfrage über das Fernsägen

Das beweist die dämokomische Bummfrage undeutlich, daß:

- a) Alle höhnen Ratio.
- b) Bringt das ZDF zu viele Reklamation? Das scheint die Cruzbe der ganzen Sache zu sein. Meiner Überzeugung nach leisten sie wertvolle Arbeit. Aber wenn man die Dokumentsationsreihe vom NDDR ansieht — ausgezeichnet, auch wenn sie das selbst schon von sich sagen.

c) 9¹/₂ Leute höhnen das ZDF.

Und die höhnen den NDDDR. Jeder andersmann liest die Hamburger Killzeitung oder die Frankfurter Schlachtausgabe, außer Benno Seifenzweg.



In Englisch jetzt die Geschichte von Klein-Bobby, der seine rechte Hand nicht mehr hatte und sich dafür einen Haken wünschte:

A Surprise for Little Bobby

It was little Bobbys birthmark today and he got a surprise. His very fist was jopped off, (The War) and he got a birthday hook! All his life Bobby had wanted his very own hook; and now on his 39th birthday his pwayers had been answered. The only trouble was they had send him a left hook and eby doobby knows that it was Bobby's right fist that was missing as it were. What to do was not thee only problem: Anyway he jopped off his lest hand and it fitted like a glove. Maybe next year he will get a right hook, who knows?

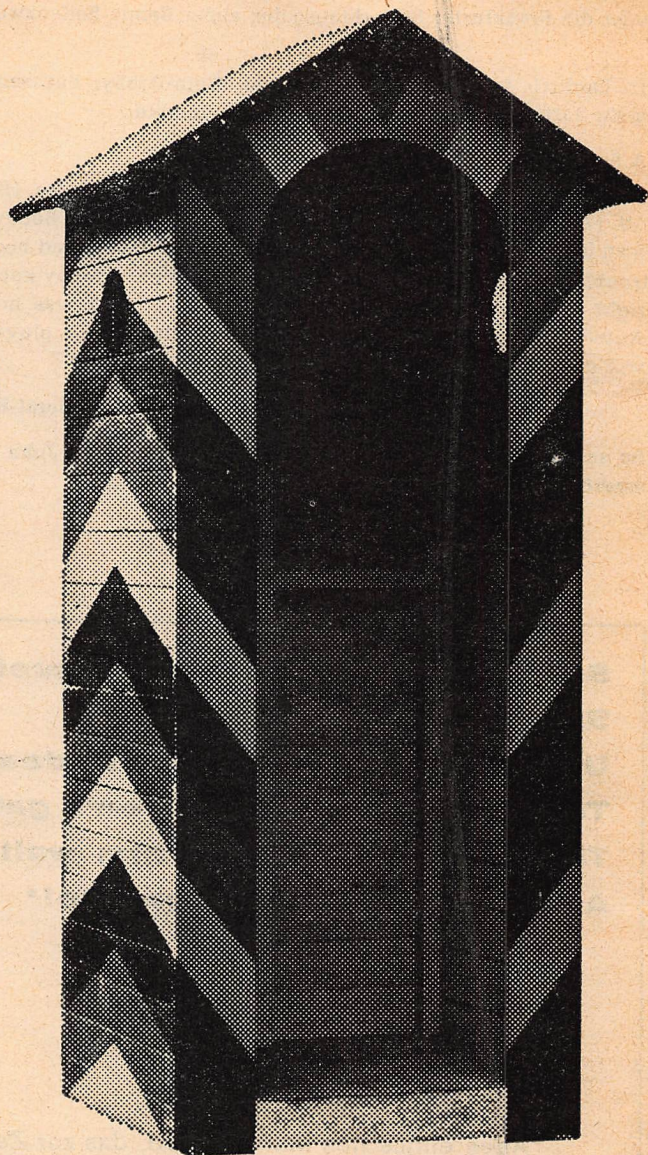
- wac - mit freundlicher Genehmigung des Helmut-Kossodo-Verlages/Genf

Im selben Verlag erschien auch das zweite Buch von John Lennon: „Ein Spanier macht noch keinen Sommer“.

**Smoke, smoke, smoke a cigarette!
Smoke, smoke, smoke
Until You smoke yourself to death;
Tell St. Peter at the heaven's gate
That you hate to make him wait
And smoke another cigarette!***

*Altes englisches Matrosenlied, das zur Zeit Francis Drake gesungen wurde. Aus: „Der Kreis“

**Hier
fangen
Karrieren
an...**



... wenn man auf dem Posten ist. Kein General, der nicht auf Posten war. Schilderhäuser sind zugige Posten. Wem's zu sehr zieht, sollte besser wegbleiben.

Wen's hierher zieht, der wird seinen Weg machen. Hinter dem Schilderhaus wird mehr gelehrt und gelernt, als mancher ahnt: Moderne Kenntnisse (Technik und Führungspraxis) und alte Erkenntnisse (Pflichterfüllung und Verantwortungsbewußtsein). Wer Verantwortung sucht und bereit ist, zu lernen und sich voll einzusetzen, für den fängt die Karriere dort an.

Sie können sich verpflichten – als Berufsoffizier auf Lebenszeit – als Zeitoffizier auf mindestens drei (Luftwaffe und Marine 4) und höchstens 15 Jahre. Einstellungsbedingungen: Abitur oder entsprechender Bildungsstand. Höchstalter 25 Jahre. Einstellungstermin: 4. Oktober 1966 und 3. Januar 1967. Informationen erhalten Sie durch Einsendung dieses Coupons, durch den Wehrdienstberater im Kreiswehrrersatzamt und durch jeden Truppenteil. Bewerbung: Spätestens 3 Monate vor dem gewünschten Einstellungstermin beim Personalstammamt der Bundeswehr 5000 Köln, Neumarkt 49 oder bei jedem Truppenteil.



Bitte, informieren Sie mich über die Offizierlaufbahn in

Heer Luftwaffe Marine Sanitätsdienst (Zutreffendes ankreuzen) 84/45/1450

Name _____

Vorname _____

Ort: () _____

Straße: _____

Kreis: _____

Beruf: _____

Schulbildung: Abitur Oberstufe mittl. Reife Geburtsdatum: _____

Bitte in Blockschrift ausfüllen, auf Postkarte kleben und senden an
Bundeswehramt, 53 Bonn, Postfach 7120

Der SPD-SED-Redneraustausch

Nun hat sich leider doch bewahrheitet, was viele schon vorausgesagt hatten: der Redneraustausch zwischen der ostzonalen SED und der westdeutschen SPD ist geplatzt. Am 29. 6. gab der Chef-Agitator der SED, Professor Albert Norden, bekannt, daß die SED ihre Zustimmung zum Redneraustausch zurückziehe.

Warum? Den Vorwand lieferte Bonn selbst. Kurz vorher war im Bundestag ein Gesetz verabschiedet worden, das den Rednern der SED freies Geleit zur Kundgebung der SPD in Hannover zusicherte. Die SED forderte nun, daß dieses „Handschellengesetz“ erst beseitigt werden müsse, bevor ihre Vertreter in Hannover auftreten könnten.

Damit ist der Redneraustausch selbst vorläufig zu den Akten gelegt. Doch sollte er weiterhin ein Anstoß für weitere Bemühungen in der Deutschlandpolitik sein. Es kann und darf nicht sein, daß nun nach diesem zuerst verheißungsvollen Auftakt mit einem Mal wieder Schluß sein soll. Die westdeutschen Parteien dürfen sich nach diesem Ausfall nicht entmutigen lassen und müssen versuchen, die Deutschlandpolitik weiter in Bewegung zu halten.

Daß die SPD diesen Redneraustausch sehr ernst genommen hat, sieht man daran, daß sie ihre drei bedeutendsten Männer in Chemnitz (Karl-Marx-Stadt) reden lassen wollte, nämlich Willi Brandt, Herbert Wehner und Fritz Erler. Als nach der Absage der SED den SPD-Rednern die unmittelbare Möglichkeit, zu den Bewohnern der Ostzone sprechen zu können, genommen war, hielten sie die Reden, die sie in Chemnitz halten wollten, im Radio und Fernsehen. Am 14. Juli, dem Tag, an dem die Kundgebung der SED hatte stattfinden sollen, wurden die Reden der drei SPD-Vorsitzenden im Radio und Fernsehen übertragen. Willi Brandt sagte, er sehe es als Notwendigkeit an, über Deutschland sprechen zu müssen. Die Wiedervereinigung sei zwar nicht Sache der Deutschen allein, doch einiges müßten allerdings sie ganz allein tun. Er sagte ungefähr, daß „langsam vorwärtsgehen besser als stehenbleiben sei“. Neue Wege zur Lösung der ersten Schwierigkeiten seien in den letzten Wochen sichtbar geworden.

Wie war es nun zu diesem Redneraustausch gekommen? Der erste Anstoß dazu kam von Walter Ulbricht selbst, dem eifrigsten Verfechter der sogenannten Zwei-staaten-theorie. Zuerst gab es im SED-Politbüro Konflikte zwischen Ulbricht und Gegnern dieses Gedankenaustausches mit Westdeutschland. Nach langem Kampf siegte Ulbricht, und es wurde ein offener Brief dem Vorsitzenden der SPD, Willi Brandt, zugeschickt, der am 11. Februar im „Neuen Deutschland“ veröffentlicht wurde. In diesem Brief gab die SED zu, die Deutschlandfrage allein nicht lösen zu können. Sie erwarte daher die Hilfe der westdeutschen Arbeiterpartei, der SPD.

Die SPD lehnte in ihrer Antwort vom 18. Februar zwar die Bildung einer Volksfront ab, doch befürwortete sie einen Gedankenaustausch. Auch hier gab es Widerstand, doch Brandt und Wehner siegten am Schluß doch.

Im zweiten offenen Brief schlug die SED einen Redneraustausch zwischen beiden Parteien vor. Die SPD solle auf einer Versammlung in Chemnitz (Karl-Marx-Stadt)

reden, die SED auf einer Veranstaltung in Essen. Die SPD schlug Hannover vor und beharrte auch darauf.

Nun tauchte die Frage auf: Wer von der SPD redet in Chemnitz? Als Willi Brandt selbst reden wollte, schaltete sich die CDU ein und gab zu bedenken, daß er auch Regierender Bürgermeister von Berlin sei. Doch Brandt erklärte sich bereit, notfalls von diesem Posten zurückzutreten, um in Chemnitz sprechen zu können. Neben ihm sollten die beiden stellvertretenden SPD-Vorsitzenden Herbert Wehner und Fritz Erler reden.

Plötzlich tauchte ein weiteres Hindernis auf: In der Bundesrepublik besteht das sog. Legalitätsprinzip, das heißt ein Staatsanwalt muß gegen einen Verdächtigen einschreiten. Nach unserem Gesetz kann es sein, daß ein SED-Politiker gegen das Strafgesetz verstoßen hat und sogar des Mordes und Totschlags (Schießbefehl an der Mauer) schuldig ist. Man machte daher den Vorschlag, dieses Legalitätsprinzip in ein Opportunitätsprinzip umzuwandeln. Das hieße, ein Staatsanwalt brauchte in einem Annahmefall nicht einzuschreiten, „wenn der Verfolgung überwiegende öffentliche Interessen entgegenstehen“. Auch hier gab es Widerstand bei der CDU, so unter anderem bei Bundestagspräsident Gerstenmaier. Man beschwerte sich bei der CDU über den „Alleingang der SPD“. Allmählich merkte man in Westdeutschland jedoch, daß die SED ihr Angebot gern zurückziehen würde. Als man nun das Gesetz für das freie Geleit der SED-Redner verabschiedet hatte, war für die SED der letzte Anstoß da, den Redneraustausch, der ihnen zuletzt immer mehr Unbehagen eingeflößt hatte, abzusagen. Dies tat Albert Norden auf der Pressekonferenz vom 25. Juni in Ostberlin.

In seiner Rede vom 14. Juli warnte Willi Brandt davor, den Schluß des Redneraustausches auch als Schluß der gesamten Bemühungen in der Deutschlandpolitik anzusehen. Im Gegenteil, es solle jetzt erst recht im gesamtdeutschen Gespräch vorwärtsgen. Herbert Wehner schlug weitere Aktivierung der innerdeutschen Beziehungen in Handel, Sport, Kultur usw. vor.

Leider hat ein Teil der CDU in diesem Gespräch um Deutschlands Zukunft versagt. Als Rainer Barzel in seiner Rede in New York seinen Vorschlag zur Lösung des Deutschlandproblems unterbreitete — auch Sowjets nach der Wiedervereinigung in Deutschland — wurde er sofort öffentlich von der CDU-Spitze gerügt. Es war vielleicht kein allzu brauchbarer Vorschlag, doch immerhin ein Lichtblick in der CDU. Die anderen Spitzenleute der CDU haben dagegen überhaupt noch nichts zur Lösung vorgeschlagen. Im Gegenteil, sie haben zum Teil noch den SPD-SED-Redneraustausch angegriffen.

Hoffen wir, daß die Absage des Redneraustausches kein Ende, sondern ein Anfang zu weiteren Gesprächen zwischen Deutschen über Deutschland ist. Das Gegenteil wäre sehr zu bedauern.

Werner Zickelbein U I m

Anfang oder Ende?

Münster '66 - 42. Bannerwettkampf

Am 19./20. Juli fanden zum 4. Male seit dem 1. Bannerkampf 1907 in Dortmund die Kämpfe der Jungengymnasien Westfalens in Münster statt. Insgesamt beteiligten sich 91 Schulen an dem diesjährigen Wettbewerb, dessen höchster Preis die Erringung des Banners ist. Das v.-Stein-Gymnasium aus Bünde verteidigte diese Auszeichnung mit einer Durchschnittspunktzahl von 422,33 Punkten erfolgreich. Unsere Mannschaft erreichte mit einer Durchschnittspunktzahl von 371,61 Punkten den 47. Platz. Fassen wir nur die münsterischen Schulen, die sich an diesem Wettbewerb beteiligten, zusammen, so ergibt sich folgender interessanter Stand:

1. Hittorf-Gymnasium	392,76 Punkte
2. Schlaun-Gymnasium	371,61 Punkte
3. Schiller-Gymnasium	371,18 Punkte
4. Paulinum	359,46 Punkte

Beachtenswert ist noch der 2. Platz von Helmuth Klaholz OI sb im Weitsprung (6,49 m) und der 3. Platz unserer 4×100-m-Staffel (45,0 Sek.) in der Besetzung Klaholz, Dach, Scheele, Stratmann.

Nach einem solchen Wettbewerb ist es an der Zeit, die Leistungen zu analysieren und Konsequenzen aus dem Abschneiden zu ziehen. Vierzehn Wettkämpfer bildeten unsere diesjährige Mannschaft, acht Teilnehmer aus der Altersklasse I und sechs Teilnehmer aus der Altersklasse II. Diese Mannschaft war jedoch bei weitem nicht die stärkste Vertretung, die wir hätten stellen können. So war aus dem Jahrgang 1950 kein einziger Teilnehmer am Start, obwohl an unserer Schule doch sicherlich fähige Leute dieses Jahrgangs für eine Wettkampfbeteiligung geeignet wären! Außerdem mußten drei unserer besten Bannerwettkämpfer (Snoek, Niesert, Aneken) kurzfristig ersetzt werden. So wäre mit einer kompletten Mannschaft ein Platz unter den zwanzig besten Gymnasien möglich gewesen. Unsere 3×1000-m-Staffel (Greshake, Roth, Schumann) enttäuschte, denn sie schied bereits im Vorlauf aus und erreichte nicht einmal den Endlauf, wie es im letzten Jahr der Fall gewesen war. Auch unsere 4×100-m-Staffel zeigte eine schwächere Leistung. Sie kam auf den 3. Platz des Endlaufes, während im Vorjahr noch der 2. Platz belegt werden konnte.

Doch brachte der diesjährige Bannerkampf nicht nur unerfreuliche Ergebnisse für unsere Mannschaft. Die Durchschnittspunktzahl lag mit 371,61 Punkten weitaus höher als 1965 in Bochum (= 340,50 Punkte). Unsere Fußballmannschaft wäre fast in das Endspiel vorgedrungen, doch scheiterte sie erst im letzten Spiel an Ibbenbüren. Die Analyse der Ergebnisse zeigt, daß wir einerseits zufrieden sein können, andererseits aber nicht. Um vorhandene Schwächen zu beseitigen und um eine wirklich starke Mannschaft aufzustellen, müssen schon jetzt erste Bemühungen unternommen werden. **So bitte ich alle Schüler, die an den aufgeführten Disziplinen Gefallen finden, sich bei Herrn Simon, bei dem entsprechenden Sportlehrer oder auch bei mir zu melden.** Ich hoffe auf eine rege Beteiligung.

1. Bannerfünfkampf (100 m, Kugel, Weitsprung, Boden, Barren)
 - a) Altersgruppe I (Jahrgang 1950 und älter)
 - b) Altersgruppe II (Jahrgang 1951 und jünger)

2. Mannschafts-Geräte-Vierkampf der Altersgruppe II (Pflichtübungen Reck, Boden, Barren, Kasten)
3. Mannschafts-Dreikampf im Schwimmen (100 m, 50 m, Lagenstaffel)
4. 4×100-m-Staffel
5. 3×1000-m-Staffel
6. Leichtathletische Sonderdisziplinen:
Hochsprung (Mindestleistung 1,67 m), Stabhochsprung (Mindestleistung 2,70 m), Dreisprung, 110 m Hürden
7. Fußball
8. Handball

- btr -

Unsere Fußballmannschaft im Endspiel um die Nordwestfalen-Meisterschaft

So erreichte unsere Mannschaft das Endspiel um die Nordwestfalen-Meisterschaft:

Schlaungymnasium — Gymnasium Ostberern 8:1

Schlaungymnasium — Gymnasium Bocholt 3:2

Schlaungymnasium — Gymnasium Coesfeld 2:0

Das Endspiel um die Nordwestfalen-Meisterschaft fand am 5. Juli gegen das Gymnasium Ibbenbüren auf dem Platz des Paulinum statt. Ibbenbüren hatte uns schon einmal mit 5:1 geschlagen. Wir waren also hinreichend gewarnt und unterschätzten diese Mannschaft nicht. Zur Überraschung aller fiel dann schon in der zweiten Minute das 1:0 für uns, als Lappe eine Vorlage von Schmaloyer aufnahm und einlenkte. In der zehnten Minute hätten wir sogar mit 2:0 in Führung gehen können, doch der Schuß von Hemesath traf nur den Innenpfosten. Dieses Pech hatte auch Ibbenbüren in der 19. Minute. Doch damit nicht genug! In der 23. Minute setzte wiederum Hemesath den Ball gegen den Innenpfosten. Das Spiel wurde nun ausgeglichen. Man sah auf beiden Seiten ansprechende Kombinationen, doch wurde ein weiteres Tor bis zur Pause nicht erzielt.

Was sich dann nach der Pause abspielte, konnte nicht vorausgesehen werden. Nach dem Ausgleichstor der Ibbenbürener in der 62. Minute aus stark abseitsverdächtiger Stellung war unsere Mannschaft so demoralisiert, vielleicht auch schon am Ende ihrer Kräfte, daß der Ansturm des Gegners nicht aufgehalten werden konnte. Die folgenden drei Tore zum 1:4 wurden sämtlich durch schwerwiegende Abwehrfehler ermöglicht. Unsere beiden Verteidiger machten dabei nicht gerade den besten Eindruck! Die Ibbenbürener waren in der zweiten Halbzeit einfach konditionell weitaus stärker. Ihr hartes Spiel bewegte sich allerdings in einigen Szenen nur am Rande des Erlaubten. In diesen Situationen zeigte der junge Schiedsrichter manche Unsicherheiten. Besonders die Abseitsregel schien ihm gänzlich unbekannt zu sein. In der 75. Minute faßte er sich dann allerdings ein Herz und erkannte auf Foulelfmeter für unsere Mannschaft, den Gausmann zum 2:4 verwandelte. Bei diesem Resultat blieb es bis zum Schlußpfiff.

Ein Gespräch mit dem Trainer unserer Mannschaft

Einige Tage nach dem Spiel stellte ich Herrn Studienrat Scheidt folgende Fragen, die er mir freundlicherweise beantwortete. An dieser Stelle möchte ich mich noch einmal für seine Bemühungen bedanken.

Welches waren die Gründe der Niederlage gegen Ibbenbüren?

„Unsere Mannschaft lieferte gegen das Gymnasium Ibbenbüren ein sehr gutes Spiel, vielleicht ihr bestes seit Jahren. Sie führte bis weit in die zweite Halbzeit mit 1:0, und hätten sie bei zwei Lattenschüssen etwas Glück gehabt, so wären unsere Spieler sicherlich als Sieger vom Platz gegangen. Ibbenbüren stellte eine sehr gute, körperlich stärkere und jahrgangsmäßig ältere Mannschaft, gegen die unsere Elf schließlich verdient verloren hat, da sie nicht mehr die nötige Kraft und Kondition aufbringen konnte. Eine Schwäche zeigte unsere Mannschaft allerdings während der gesamten Spielzeit: unsere Hintermannschaft verstand es nicht, die Spieler des gegnerischen Sturmes genau zu markieren und dadurch in ihren Kombinationen zu beeinflussen.“

Bestand ein Kameradschaftsgefühl in der Mannschaft?

„Unsere Mannschaft zeigte in allen Spielen, daß einer für den anderen da war. Die Frage ist ohne Zögern mit ‚Ja‘ zu beantworten.“

Welche Spieler werden in den nächsten Mannschaften nicht mehr mitspielen können?

„Es ist noch nicht entschieden, ob im 2. Kurzschuljahr Bannerwettkämpfe und die dazugehörigen Rundenspiele durchgeführt werden. Im zweiten Kurzschuljahr könnten Peters und Gertz, im Schuljahr 1967/68 die jetzigen Unterprimaner Fiedler, Schmaloeer, Gausmann, Köster, Meyer, Kleinhölter und Hasenau nicht mehr spielen.“

Wird es dann noch möglich sein, eine starke Mannschaft zu bilden?

„Es bleiben dann noch Frings, Schelsky, Hünemann, Tillmann, Hemesath und Lappe. Das sind immerhin noch sechs Spieler. Aus den unteren Klassen und vor allem aus der Mittelstufenmannschaft werden genügend gute Spieler nachrücken, so daß wir sicherlich auch in den nächsten Jahren wieder eine gute Mannschaft stellen können.“

Warum kommen so wenig Schüler als Zuschauer zu unseren Spielen?

„Unser Herr Direktor, Herr Greshake und wir Sportlehrer waren bemüht, recht viele Zuschauer anzulocken, aber das Ergebnis war kläglich. Dabei fehlt sicher nicht das Interesse. Zum Teil spielen die Entfernungen in Münster eine Rolle. Hauptsächlich liegt es aber wohl daran, daß unseren Schülern ein echtes Gemeinschaftsbewußtsein fehlt, das Bewußtsein, daß es auch bei den Spielen um unsere Schule geht.“

Was könnte man für eine größere Beteiligung am Fußballsport an unserer Schule unternehmen?

„Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Die Spieler der Schulmannschaften sind oft in ihren Vereinen so stark beansprucht, daß sie nicht auch noch für die Schule trainieren können. Das wäre natürlich zum Erfolg bei den Bannerwettkämpfen nötig. Hier könnte unter Umständen eine Absprache mit den Vereinen helfen. Es melden sich aber auch zu wenig Schüler für unsere Schulmannschaften. Wenn der Sportlehrer sie nicht selbst anspricht, kommen sie nicht. Dieser Standpunkt ist sicher falsch. Wir Sportlehrer möchten, daß sich möglichst viele Schüler für unsere

Trainingsgemeinschaften melden, vor allem auch Jungen, die nicht in Vereinen sind, damit wir eine gute Auswahl haben. Als sehr gut haben sich Klassenspiele erwiesen, da in ihnen immer wieder Talente auftauchen. Es fehlt den Sportlehrern aber oft die Zeit, solche Spiele zu organisieren. So bleibt wohl nur der Weg, daß sich viele Schüler von sich aus melden.“

- btr -

Dieses ist nur der erste Teil eines Kriminalromanes. Für die nächste Nummer wird ein Herr des Lehrerkollegiums den zweiten Teil schreiben. Eine dritte und eine vierte Fortsetzung sind vorgesehen. Doch nun viel Spaß beim Lesen!

Die Redaktion

Ein mysteriöser Unfall

Erster Teil

Dunkel lag noch über dem Raum, als Peter Neu ein Geräusch hörte, wie wenn etwas unter der Tür hergeschoben würde. Einen Augenblick lang zögerte er, dann betätigte er einen Schalter, woraufhin der Raum erhellt wurde.

An den Wänden hingen schwere Bücherregale. Die Schlafcouch, der Wohnkleiderschrank sowie ein Stapel ungespülten Geschirrs auf einer Anrichte ließen einen Junggesellenhaushalt vermuten. An jeder Wand war eine ganze Reihe von Schaltern, Knöpfen und Glühbirnen angebracht, ja, es waren so viele, daß sie der Schaltzentrale eines großen Betriebes Ehre gemacht hätten.

Ein Druck auf einen Schalter hatte also das Zimmer durch unsichtbare Lichtquellen — sie mußten sich in den Regalen und hinter der Gardine befinden — hell erleuchtet. Ein weiterer Knopfdruck, und der Türöffner summte. Nichts regte sich. Nur eine kleine Tischuhr ließ sechsmal ihr feines Läutwerk erklingen. Wie von Geisterhand gesteuert, öffneten sich die Jalousien, und schon, als sie nur zu einem schmalen Schlitz geöffnet waren, fiel grelles Sonnenlicht in das Zimmer, worauf das Licht wieder erlosch.

So begann der Morgen des 14. Juli, und es wäre ein Morgen wie jeder andere gewesen, hätte Peter Neu nicht jenes Geräusch gehört. Da er aber nichts gefunden hatte, dachte er schon beim Frühstück nicht mehr daran. Er las seine Morgenzeitung und ihm fiel ein, daß sein Urlaub schon bald wieder zu Ende sein würde. Heute wollte er noch eine selbsterfundene und -konstruierte Klimaanlage in sein Zimmer einbauen, denn der Sommer war außergewöhnlich heiß. Dann würde er noch für einige Tage ans Meer fahren. Er freute sich schon auf die alljährliche Fahrt auf dem Fischkutter eines Bekannten, und so war er nun völlig in Gedanken versunken, als die Post durch den Briefkastenschlitz ins Zimmer fiel.

„Dafür muß ich auch noch etwas erfinden“, dachte er, und er stellte sich schon vor, wie ein kleines Fließband die Post zum Erstaunen seiner Freunde und zur Vergrößerung seiner Bequemlichkeit an den Frühstückstisch bringen würde. Einmal mehr bedauerte er, daß sein Urlaub beinahe zu Ende war, und in seinem Unterbewußtsein spielte er mit dem Gedanken, dem Einbau dieser technischen Errungenschaft seinen Aufenthalt an der See zu opfern. Diesen Gedanken ließ er jedoch gleich wieder fallen, denn ihm fielen die gemütlichen Abende ein, die er nun schon seit drei Jahren mit seinen vier Freunden in der kleinen Fischerkneipe verbrachte. Das heißt, in diesem Jahr würde er nur noch drei Freunde wiedersehen, denn Rainer Grimm würde nicht kommen.

Er war kurz vor seiner Abreise aus Walldich — so hieß jener kleine Fischerort — mit seinem Wagen tödlich verunglückt. Die Freunde hatten sich auf seiner Beerdigung getroffen und sich dabei noch einmal versichert, trotzdem im nächsten Jahr wiederzukommen.

Unter diesen Gedanken war Peter aufgestanden und hatte die Post vom Fußboden aufgehoben: Reklame, Reklame und ein Brief von seiner Zeitung.

Peter war nämlich Redakteur beim OLDENBURGER TELEGRAPH. Mit seinen 39 Jahren war er für den Verkehr, die Kommunalpolitik und für die Spalte verantwortlich, die mit Kulturelles überschrieben, genauso gut Klatschspalte hätte genannt werden können.

Diese Tätigkeit als Klatschchronist konnte Peter Neu aber nebenbei erledigen, denn erstens ist Oldenburg kein Tummelplatz für Playboys, und zweitens handelt es sich beim OLDENBURGER TELEGRAPH um eine seriöse Zeitung, wie der Chefredakteur, ein übertrieben konservativer alter Herr, auf jeder Redaktionssitzung unterstrich. Peter Neu war einigermaßen gespannt, was man in der Firma während seines Urlaubs von ihm wollte. Ja, man konnte ihm einige Nervosität anmerken, als er den Brief mit zuckenden Fingern aufriß.

Schon die Anrede machte ihn stutzig, und er fürchtete das Schlimmste, denn so offensichtliche Höflichkeit pflegte einen Pferdefuß nach sich zu ziehen, dessen Schlag dann für mehrere Wochen vorzuhalten versprach:

Sehr geehrter Herr Neu, lieber Freund!

Ich weiß zwar, daß Sie zur Zeit gerne Ihren Urlaub verleben möchten und gebe gerne zu, daß Sie ihn aufgrund Ihrer erfolgreichen Arbeit in letzten Jahr sicher verdient haben. Dennoch kann ich nicht umhin — „da haben wir's“, dachte Peter, „er wird schon förmlich“ — folgende Bitte an Sie zu richten: Ich habe heute morgen einen anonymen Hinweis bekommen, daß Ihr Freund Rainer Grimm im vergangenen Jahr Opfer eines Verbrechens und nicht eines Unfalles geworden ist. Da Sie als Freund des Verstorbenen mit den Begebenheiten am besten vertraut sind, möchte ich Sie hiermit bitten, in Walldich für unsere Zeitung Schlagzeilen zu sammeln. Erhöhte Provision und Spesen sowie ein 14tägiger Zusatzurlaub sollen einen kleinen Anreiz bieten. Für Ihre Zusage schon im voraus dankend, erwarte ich Ihre Antwort

Karl Mühlberg (Chefredakteur)

Wachtmeister Hans Heinen öffnete sein Amtszimmer. Nachdem er eingetreten war, legte er seine Jacke ab, öffnete das Fenster, legte seine Butterbrotdose in seine Schreibtischschublade und ging zum Kalender. Er riß ein Blatt ab und las darauf den Spruch:

Einfälle sind keine Gedanken,
Der Gedanke kennt die Schranken,
Der Einfall setzt sich darüber hinweg
Und kommt in der Ausführung nicht vom Fleck.

„Hier braucht man weder Einfälle noch viele Gedanken“, dachte der Wachtmeister. „Als ich noch jung war, hatte ich von meinem Beruf auch mehr erwartet. In einem Nest wie Walldeich ist ein Fahrraddiebstahl schon eine Sensation, und dann kommt gleich die Kripo aus Wilhelmshaven. Man verödet . . . Und was bleibt einem?“ Ein durstiger Blick fiel auf eine halbleere Rumflasche, deren Hals aus dem Papierkorb herausragte, jeden Moment bereit, hervorgeholt zu werden oder vor unberufenen Augen völlig zu verschwinden.

„14. Juli 59“, las Hans Heinen laut . . . „14. Juli, 14. Juli, da war doch was. Ach richtig, Elfriedes Geburtstag, den darf ich nicht wieder vergessen!“ Und schleifenden Schrittes ging er zum Schreibtisch und ließ sich seufzend in den Sessel fallen. „Geschenk für Elfriede“, schrieb er auf einen Zettel, den er vor sich hinlegte.

Er wollte gerade eine Akte aus dem Schrank nehmen, als es klopfte. „Herein“, rief Hans. Die Tür knarrte ein wenig, als ein junger Mann eintrat. Er sah aus wie etwa 30, konnte aber auch noch jünger sein.

„Mein Name ist Hinz, Paul Hinz. Ich komme aus Wilhelmshaven. Meine Dienststelle — ich bin Kriminalassistent, hier mein Ausweis — meine Dienststelle hat mich beauftragt, mich bei Ihnen umzusehen. Inspektor Michaelis wird gegen Abend eintreffen. Es ist nämlich folgendes passiert: . . .“

„Aber setzen Sie sich doch erst einmal“, sagte Hans Heinen, „wollen Sie eine Zigarette oder einen Rum?“

„Ich bin im Dienst“, war die tadelnde Antwort des jungen Beamten, und nun ließ er seinen Redefluß durch nichts mehr unterbrechen:

„Sie, Herr, Herr . . ., ach wie war doch gleich Ihr Name?“

„Heinen, Hans Heinen!“

„Richtig! Hören Sie, Herr Heinen, wir haben heute morgen einen Brief mit folgendem Inhalt bekommen:

In Walldeich gibt es etwas aufzuklären:

Rainer Grimm wurde ermordet!!

Da die Unterschrift fehlt, müssen wir der Sache hier auf den Grund gehen. Geben Sie mir doch die Akte Grimm und erzählen Sie mir doch bitte, was damals passiert ist.“ Wachtmeister Heinen kramte aus dem Aktenschrank einen Ordner hervor mit der Aufschrift: Versicherungen, Einbrüche, Unfälle.

„Also das war heute, nein gestern genau vor einem Jahr“, begann der Wachtmeister, der seinen Ohren nicht zu trauen schien, indem er dem jungen Assistenten die Mappe reichte, „als Grimm mit seinem Wagen über den Deich fuhr. Es hatte geregnet, und der Weg muß naß gewesen sein. Die Kurve, die der Deich macht, wo er in Richtung

Hämbach verläuft, hat er dann wahrscheinlich zu spät gesehen, es war nämlich Abend und wie gesagt, trübes Wetter. Eigentlich hätte er die Kurve aber kennen müssen, denn er fuhr täglich denselben Weg. Jedenfalls ist er mit seinem Wagen die Böschung hinab genau in den Pril gestürzt. Der Wagen ist auf der Betoneinfassung aufgeschlagen. Der Tote ist erst am anderen Morgen gefunden worden.“

☆

Inzwischen war Peter Neu reisefertig. Es hatte ihn keine lange Überlegung gekostet. Er war zu seinem Chef gegangen und hatte sich genauer erkundigt, wie er vorgehen sollte, was zu berichten war und ob die örtliche Polizeistelle orientiert sei. Der Chef hatte ihm den Brief gezeigt und erklärt, daß auch die Polizei einen solchen erhalten habe. Daraufhin war Peter Neu nach Hause gefahren und hatte gepackt. Nun stand er bei der Tür und schaute sich noch einmal im Zimmer um, betätigte noch einige Knöpfe und Schalter, und er wollte sich gerade zum Gehen wenden, als er etwas Weißes unter dem Teppich hervorschauen sah. Noch einmal stellte er den Koffer und die Reisetasche aus der Hand und bückte sich. Den Umschlag kannte er doch?! Ja, es war der gleiche wie der, den ihm der Chef gezeigt hatte. Also hatte doch heute morgen jemand etwas unter der Tür durchgeschoben, und es war nur unter den Teppich gerutscht. Mit zitternden Fingern öffnete er den Umschlag und nestelte daraus den Brief hervor:

Ihr Freund wurde ermordet!

mehr stand nicht darin, und selbstverständlich fehlte die Unterschrift. Es war die Schrift, wie es Peter erschien, einer alltäglichen Schreibmaschine.

Peter Neu steckte den Brief zu sich, nahm Koffer und Tasche wieder auf und schloß im Hinausgehen die Tür hinter sich ab.

☆

Schon drei Stunden später ging Peter Neu mit seinem Koffer und seiner Tasche durch die Hauptstraße von Walldeich. Sollte er erst zum Polizeirevier gehen? Doch er entschloß sich, vorher sein Gepäck ins Gasthaus zu bringen und dann zu Wachtmeister Heinen zu gehen, den er aus den letzten Jahren kannte. Vorher aber wollte er noch etwas essen.

Jetzt die erste Straße rechts und dann stand er vor dem Gasthaus, in dem er auch in den Jahren vorher geschlafen hatte, übrigens das einzige im Ort, das Zimmer vermietete. „Zur Alten Scholle“, stand in bronzenen Buchstaben auf einem Blechschild, das vor der Tür auf die Straße herabhing und jedem Vorübergehenden den Kopf zu verletzen drohte.

Peter trat ein und wurde freudig von dem rundlichen Wirt begrüßt, der gerade damit beschäftigt war, die Theke zu wienern. Es war kein Gast da, denn selbst in Walldeich pflegte man um elf Uhr morgens noch nicht zu trinken.

„Ich bringe Ihre Koffer gleich 'rauf“, sagte der Wirt, „trinken Sie ein Bier. Ich bin gleich wieder da.“

Er hatte ein Bier gezapft und verschwand mit Peter Neus Gepäck über eine knarrende Treppe in den ersten Stock. Peter nahm das Bier und trank es in einem Zug. Der Qualm der Kleinbahn hatte ihn durstig gemacht.

Übrigens ist auch einer ihrer Freunde schon eingetroffen, Herr Petersen aus Hamburg. Es war schon reichlich spät gestern abend, als er ankam. Ich habe nicht mehr

mit ihm gesprochen. Jetzt scheint er noch zu schlafen. In seinem Zimmer ist noch alles ruhig. Sie haben übrigens wieder die 3 und Herr Petersen die 4 nebenan. Ich werde ihn gleich einmal wecken, sagte Peter, schreiben Sie das Bier auf und machen Sie mir doch etwas Warmes zu essen. In einer halben Stunde bin ich wieder unten.

Als er an Nr. 4 vorbeikam, horchte er, konnte aber nichts hören. Er ging in sein Zimmer, packte aus, wusch sich und zog einen bequemeren Anzug an.

Dann klopfte er an die Tür seines Zimmernachbarn. Dumpf klang der Ton der Eichentür, und die messingene 4 gab einen hellen Summton dazu. Im Zimmer blieb es still. Noch einmal klopfte Peter. Wieder blieb es ruhig. Vorsichtig drückte er auf die Klinke, die Tür war auf. Doch sie ließ sich nur einen Spalt weit öffnen, dann stieß sie gegen etwas Hartes.

Peter steckte den Kopf durch den Spalt, und . . . ein Schrei blieb in seinem Hals stecken.

Vor ihm lag Fred Petersen, tot!

Neben seinem Kopf war Blut in die Dielen gesickert, und in seiner Schläfe war ein kleines rundes Loch sichtbar. In seiner rechten Hand aber flatterte im Luftzug zwischen Tür und Fenster ein weißer Zettel mit der Aufschrift:

Ihr Freund wurde ermordet!

- rot -

Fortsetzung in Nr. 9

tanzschule zimmermann adto



im haus des tanzes

münster, neubrückenstraße 50, tel. 43477

erfolgreich im turniertanzsport – neueste modetänze –
tanztees – allround-programm

treffpunkt für münsters oberschüler!

unser nächster geschlossener zirkel für schüler des
schlaun-gymnasiums (mit honorarermäßigung) anfang
dezember – auskunft in unserem sekretariat

Der ideale Referendar: Tod dem Todeskandidaten

Kennt Ihr einen idealen Referendaren? Nein — ganz bestimmt nicht; es gibt ihn nämlich noch gar nicht. Ich muß es erst noch werden. Ihr kennt mich nicht? Das ist nicht weiter wichtig; Ihr lernt mich schon früh genug kennen. Jawohl, Ihr Schüler, Ihr werdet mich kennenlernen, und dann wehe Euch, die Ihr immer den Unterricht stört, lärmt, ärgert. Ihr, die Ihr gewohnt seid, den Referendaren zu peinigen, ihn zu verwirren, ihn zu vernichten. Ihr werdet auf einmal ruhig, freundlich und fleißig sein. Warum? — Ich habe die neue Masche, die ideale Methode gefunden, die aus dem Todeskandidaten wieder einen Menschen macht.

Ich weiß es, ich erahne Eure grinsenden Gesichter: Ihr glaubt mir nicht! Ihr freut Euch schon auf den Augenblick, wo ich in Eure Klasse komme. Ich weiß; der Schwamm ist schon in der Tür festgeklemmt, Ihr habt Euch schon abgesprochen über die Fragen, die mich lächerlich machen sollen, ja sogar einen Spitznamen habt Ihr schon bereit! Ihr wollt toben und Euch halb tot lachen über meinen Namen, den ich vielleicht ungeschickt an die Tafel kritzele. So seid Ihr es ja gewohnt, anders kennt Ihr es ja gar nicht.

Doch Ihr werdet erstaunt sein, wenn ich bei Euch in der Klasse erscheine; Ihr werdet erstaunt sein, weil Ihr so einen Referendaren, wie ich einer bin, noch nie erlebt habt. Und deswegen werdet Ihr ruhig, freundlich und fleißig sein. Ich bin nämlich nicht so wie andere Referendare. Mein Aussehen: Ich liebe die Bügelfalte und verabscheue die Strickweste. Mein Wesen: Ich weiß, daß ich Mensch bin und Lehrer nur an zweiter Stelle. Mein Können: Ich mache meine Prüfung zwar nur mit 3, habe aber gesunden Menschenverstand. Mein Auftreten: Ich trete nicht betont lässig auf, bleibe aber in jedem Fall ruhig und lasse mich nicht verwirren. Mein Unterricht: Ich betrachte ihn nicht als notwendiges Übel, sondern versuche, ihn interessant zu gestalten.

Das ist meine Methode. „Ist ja nichts Besonderes“, werdet Ihr sagen. Das meine ich auch. Ich verstehe deshalb auch gar nicht, warum noch keiner vor mir darauf gekommen ist. Warum erst ich die Devise habe: Tod dem Todeskandidaten. Doch nun ist es soweit: DER TODESKANDIDAT IST TOT — ES LEBE DER REFERENDAR!

- uwe -

Schlagzeilen — von World-Cup-Willie notiert:

Mit Wunderelf gegen Argentinien! (Mittag)
Brasilien starb ganz nach Plan! (Mittag)
„Zu Hause werden sie uns steinigen“ (Bild)
WUNDERBAR! Wir mischen weiter mit (Mittag)
Fußball wie im Grusel-Film! (Bild am Sonntag)
Stürmt, stürmt, dann wackeln auch die Iwans! (Bild)
Hut ab vor den Russen (Mittag)
Unsere Elf hat eine Dampfwalze gestoppt! (Mittag)
Der große Tanz um den Franz (Mittag)
Nervenkrieg soll deutsche Elf zermürben! (Mittag)
Sepps Augen leuchteten (Mittag)

- uwe -

Beat - Quartanerprobleme

Als die Beatles ihre ersten Erfolge gefeiert hatten, schossen Beatbands und Beat-sänger wie Pilze aus der Erde. Sogar das schwache Geschlecht wurde vom Beatfieber ergriffen. Heute, wo es so viele Beatgruppen und Schlagersänger gibt, ist es schwer, aus der großen Zahl dieser „Mini-Orchester“ sein Vorbild herauszufinden. Um zu erfahren, wer die beliebteste Beatband, der beliebteste Schlagersänger ist, starteten wir in unserer Klasse eine Umfrage. Die Meinungen waren zum Teil sehr verschieden. Einige hatten sich ganz dem Beat verschworen, andere waren mehr für Sweet. Als beliebteste Beatgruppe wurden die Beatles mit unerwartet hohem Vorsprung von 60 Prozent der Stimmen gewählt. Klar abgeschlagen folgen die Rolling Stones mit 24 Prozent. Sie machten ihrem Namen keine Ehre, denn sie wurden von den Beatles „überrollt“. Auf Platz 3 folgen die Beach Boys mit acht Prozent. The Who und The Lords mußten sich Platz 4 teilen. Das also sind die beliebtesten Beatgruppen.

Bei den Sängern triumphierte ebenfalls der Beat. Das beweisen der 1. Platz von Chris Andrews und der 2. Platz von Draf Deutscher, der ihn allerdings nicht für sich allein behielt, sondern zusammen mit Roy Black und Rex Gildo teilt. Auf Platz 3 kamen Al Martino, Udo Jürgens und Donovan. Erstaunlich ist, daß keiner der großen Beatsänger (außer Chris Andrews natürlich) wie Lew Barry, Barry McGuire und P. J. Proby unter dieser Auswahl ist.

Klar wurde bei den Schlagersängerinnen Manuela als beliebteste gewählt. Beachtlich, jedoch nicht überraschend ist der Aufstieg Nancy Sinatras auf den 2. Platz. Ebenfalls kamen Gitte und Petula Clark auf diesen Platz. An dritter Stelle folgt Caterina Valente(!).

Seltsam ist, daß sich die jeweils ersten immer klar von den anderen, die sich oft die Plätze teilen mußten, abgesetzt haben. Hier noch einmal der Überblick:

Beatband			
1. The Beatles	60 Prozent	2. Petula Clark	16 Prozent
2. Rolling Stones	24 Prozent	3. Caterina Valente	8 Prozent
3. Beach Boys	8 Prozent	Schlagersänger	
4. The Who	4 Prozent	1. Chris Andrews	52 Prozent
4. The Lords	4 Prozent	2. Draf Deutscher	12 Prozent
Schlagersängerinnen		2. Rex Gildo	12 Prozent
1. Manuela	44 Prozent	2. Roy Black	12 Prozent
2. Nancy Sinatra	16 Prozent	3. Donovan, Udo Jürgens	
2. Gitte	16 Prozent	und Al Martino	je 4 Prozent

Hans-Joachim Isenberg

Rolf Schröder

Quarta b, Hittorf-Gymnasium Münster

aus: „Der Kreis“

Bitte beachten Sie unsere Beilage
Tanzschule Grebe



Amtliches – Allzuamtliches aus der Mappe des Schulleiters

Auf dieser Seite wendet sich der Schulleiter an die Eltern der Schüler.

Die Redaktion

1) Über die Wertung von Klassenarbeiten

Der Erlaß des Kultusministers über Hausaufgaben und Klassenarbeiten vom 27. September 1958 enthält eine Bestimmung, die von Schülern und Eltern viel besprochen und nicht selten falsch ausgelegt wird. Es heißt dort unter II. 2: „Die Anforderungen (in den schriftlichen Klassenarbeiten) sollen die Kräfte eines Schülers von mittlerer Leistungsfähigkeit nicht übersteigen. Erzielt ein Drittel der Schüler kein ausreichendes Ergebnis, so entscheidet der Leiter der Schule nach Anhören des Fachlehrers, ob die Arbeit gewertet wird oder ob eine neue Arbeit zu schreiben ist.“

Was ist mit dieser Bestimmung gesagt und was bedeutet sie nicht? Nicht gesagt ist, daß eine schriftliche Klassenarbeit nicht gewertet und angerechnet werden darf, wenn das Drittel überschritten ist. Wäre die Wertung einer Klassenarbeit an eine solche starre Grenze gebunden, so würden sich die Ansprüche und Maßstäbe sehr schnell nach unten bewegen, und die Schüler hätten es in der Hand, das Maß der möglichen Anforderungen zu bestimmen. Versuche und Neigungen in dieser Richtung sind nicht selten zu beobachten!

Gesagt ist mit der Bestimmung, daß der Schulleiter mit dem Fachlehrer zu überlegen hat, aus welchen Gründen der Ausfall einer Arbeit so unbefriedigend ist, daß mehr als ein Drittel der Schüler kein ausreichendes Ergebnis erzielt hat. Läßt sich dabei erkennen, daß zur Erarbeitung und Einübung eines neuen Stoffes zu wenig Zeit zur Verfügung stand, so kann der Schulleiter entscheiden, daß die Arbeit nicht zu werten und nach einer zusätzlichen Übungszeit eine neue zu schreiben sei. Trifft das aber nicht zu und zeigt sich deutlich, daß es etwa am Fleiß gefehlt hat, so wird die Arbeit gewertet. Wichtig bei all dem ist es, daß sich die Anforderungen nach dem richten sollen, was ein normal begabter und normal fleißiger Schüler nach alter Erfahrung leisten kann. Die Regel der Christlichen Seefahrt, daß das langsamste Schiff das Tempo des Geleitzuges bestimmt, trifft auf die Schule nicht zu.

Die nächste Tanzsaison
in Münsters größtem Tanzclubhaus

modern, beschwingt, erfolgreich,
jugendnah



2) Über das Große und das Kleine Latinum

Für das Studium vieler wissenschaftlicher Fächer wird vom Studenten der Nachweis verlangt, daß er ein gewisses Maß an Lateinkenntnissen von der Schule mitbringt. Darum enthält jedes Reifezeugnis eine Bemerkung darüber, ob das Große oder das Kleine Latinum erreicht worden ist oder ob keine derartige Bestätigung gegeben werden kann. Die Voraussetzungen für die Zuerkennung des Großen Latinums schafft ein 7- oder gar 9jähriger Lateinkurs (VI — OII oder VI — OI) ohne Rücksicht auf die Note, mit der dieser Kurs abgeschlossen wird. Auch nach einem 5jährigen Lateinkurs (VI — OII) wird das Große Latinum zuerkannt, wenn die Leistungen am Ende der Obersekunda mindestens „ausreichend“ genannt werden können. Bei der Endnote „mangelhaft“ wird nur das Kleine Latinum zuerkannt. Mit der Endnote „ungenügend“ ist nichts erreicht.

Da die deutschen Universitäten und die staatlichen Prüfungsämter keine ganz einheitlichen Festlegungen kennen, bei welchen Studiengängen und Examen ein Latinum und welches verlangt werden muß, empfehle ich allen Schülern dringend, um eine ausreichende Abschlußnote im Latein besorgt zu sein. Nur so ersparen sie sich mit Sicherheit eine unangenehme Ergänzungsprüfung.

Oberstudiendirektor Dr. Graf von Westphalen

Lernt Kurzschrift und Maschinenschreiben im

Stenografenverein Münster
1896 e. V.

Größte und älteste
Fachorganisation für
Kurzschrift und
Maschinenschreiben in

Münster

Bei Eurer SMV erfahrt
Ihr alles über
unsere nächsten Kurse

S · M · V

Nachrichten

Der Briefmarkenclub hat seine Türen wieder geöffnet. Unter der Leitung von Werner Petry kommt er alle 14 Tage donnerstags im SMV-Zimmer um 16 Uhr zusammen.



Bisher haben sich 19 Schüler gemeldet, die an einer Elektronik-Arbeitsgruppe teilnehmen wollen. Die Aufnahme der Arbeit wird voraussichtlich erst im Winter möglich sein, da zu dieser Zeit der Dachboden ausgebaut werden soll. Dort wird die Arbeitsgruppe ihren Platz finden. Ein Lehrer, der diese Arbeitsgruppe leitet, wird noch gesucht.



Die Abrechnungen über den Oberstufenball sind noch nicht abgeschlossen; aber schon jetzt ist es sicher, daß wir das erste Mal seit langer Zeit Gewinn erzielt haben. (Ausführlicher Bericht folgt später.)



Dringend werden die Schüler, die bisher ihre „Schulden“ beim „Fundbüro“ noch nicht bezahlt haben, aufgefordert, diese doch endlich zu begleichen.



In Zukunft sollen die Klassensprecher einige Tage vor der Schülerratssitzung das Protokoll erhalten, damit sie in den Klassen die einzelnen Fragen besprechen können.

Der Schulsprecher

**Flug-
Schiffs-
Auto-
Modellbau**



Ein modernes und lehrreiches Hobby

Mit Funkfernsteuerung noch interessanter

Auswahl leicht gemacht mit „RIM-Modellbau-Katalog“ 230 Seiten. Auch Angebote über Hölzer, Motoren, Werkstoffe, Kleinteile u. a. mehr. Schutzgebühr DM 1.- + DM 0.70 für Porto. Bitte Vorauszahlung in Briefmarken.

RADIO-RIM

8000 München 15,
Bayerstr. 25 am Hbf.
Tel. (0811) 557221

Chronisches

Samstag, 14. 5. 1966

Schülerratssitzung: Herr Studienrat Buff bleibt Verbindungslehrer zur SMV.

Mittwoch, 18. 5. 1966

Erstmalig wurde der Schulsprecher direkt von den Schülern gewählt. Der Wahlkampf fand auf dem Schulhof statt. Es wurden:

Günther Lüke, O II sb, Schulsprecher

Reinhard Greshake, O II sb, stellvertretender Schulsprecher

Dienstag, 24. 5. 1966

Die Oberprimen mit Wahlpflichtfach Chemie unternahmen eine Studienfahrt. Das Ziel waren die Stickstoffwerke Hibernia, Wanne-Eickel. Herr Franzenburg leitete diese Fahrt.

25. 6. — 2. 7. 1966

Als einzige Klasse unserer Schule unternahm die U II sb dieses Jahr eine Klassenfahrt. Die Ziele waren die Barockbauten in Fulda, Würzburg und Bamberg. Eine Grenzwanderung im Fichtelgebirge gehörte auch zum Programm. Vom Lehrerkollegium nahmen Herr Studienrat Gruhn (Klassenleiter) und Herr Studienrat Dr. Bozetti teil.

Dienstag, 14. 6. 1966

Ulrich Wiechers übernimmt den Posten des Chefredakteurs unserer Schülerzeitung.

Montag, 18. 7. 1966

Die „blauen Briefe“ werden verschickt.

Der diesjährige Oberstufenball findet mit der Freiherr-vom-Stein-Schule im Lindenhof statt.

Dienstag, 19. 7. 1966

Der Knabenchor unserer Schule macht seinen traditionellen Ausflug, dieses Mal nach Hopsten-Alneto. Diese Fahrt leiteten Herr Dr. Allerup und Herr Oberstudienrat Schwerbrock.

Für die Oberprimaner fand eine Berufsberatung statt.

Dienstag, 19. 7. — Mittwoch, 20. 7. 1966

Der Bannerkampf wurde an diesen Tagen ausgetragen.

Dienstag, 25. 7. 1966

Die Ober- und Unterprimaner machten ihr Leichtathletik-Sportabitur.

Mittwoch, 26. 7. 1966

Beginn der Sommerferien. Das offene Singen aller Schüler auf dem Schulhof mußte wegen des schlechten Wetters in die Aula verlegt werden. Die Oberstufe erhielt frei.

- vbr -

Wie uns vom Schlaun auffiel ...

... bemerkte Herr Buff auf der letzten Schülerratssitzung bedauernd, auf dem Abschlußball der Abiturientia 1966 hätten die Abiturienten und ihre Damen allenfalls getanzt. Es sei sonst nichts passiert.

... fand am 18. Juli im „Lindenhof“ der Oberstufenball unserer Schule statt. Den meisten Oberstufenschülern ist diese Tatsache anscheinend nicht aufgefallen — nach der geringen Teilnahme zu schließen!

... nahm das Lehrerkollegium unserer Schule den Oberstufenball allzu wörtlich und fühlte sich deshalb auch nicht eingeladen. Wie ist es sonst zu erklären, daß nur 6 Herren des Kollegiums anwesend waren?

... ist die SMV an unserer Schule zu einem Heiratsinstitut geworden. Wer von unseren Oberstufenschülern „nicht glücklicher Besitzer einer Gespielin ist oder sich verändern möchte“, kann sich in eine Liste eintragen. Die SMV besorgt ihm dann „die passende Dame“ aus der Steinschule, zu der wir die besten Kontakte pflegen.

... stiftete Herbert Foyer aus der Quarta b unserer armen Schülerbibliothek 17 gut erhaltene Jugendbücher. Ihm sei herzlich gedankt für all die frohen und spannenden Stunden, die unsere Unterstüfler mit Mowgly und Huckleberry Finn verbringen werden!

Lukas 10,37: „Geh hin und tu desgleichen!“

... lagen dem Chefredakteur eine Woche vor Redaktionsschluß erst zwei Artikel vor — er hatte sie allerdings selbst geschrieben.

- uwe -

Leider konnten wir aus den verschiedensten Gründen nur wenige der von Euch gelieferten Beiträge abdrucken. Denen, deren Aufsätze nicht dabei sind, sei gesagt: Seid nicht enttäuscht! Faßt es als einen Ansporn auf, „Euren“ Artikel in der nächsten Nummer zu sehen. Das nächste Rahmenthema steht schon jetzt fest. Es lautet: „Kriminelles“. Wir warten auf Eure Beiträge!

Die Redaktion

Schüler basteln

mit

PATTEX

dem wasserfreien Kontaktkleber



mit

PONAL

dem praktischen Weißleim



Ob das im Zeichen- oder Werkunterricht, im Jugendheim, bei den Pfadfindern oder zu Hause ist, überall wird mit Holz, Metall, Keramik, Filz, Hart-PVC, Pappe, Papier, Gewebe oder Leder gebastelt und ausgebessert.

Es werden Modelle gebaut und Geschenke selbstgemacht (Gute Idee: Selbstgemachte Geschenke für Mutti und Vati!) Und überall verwenden Schüler PATTEX und PONAL; beide sind im Fachhandel erhältlich. Henkel Klebstoffwerk Düsseldorf

Henkel



Natur
Verband D
AUF DEM IN DER VULKANISCHEN EIFEL
Wohlschmeckend
u. gesundhaltend -
ein natürliches Mine-
ralwasser - Lebens-
notwendiger Urstoff
der Schöpfung - ist

Chem. Le
Dr. Fre
Wiebde
K
M
Germa
Brause
Frulina
mit natürlichem Apfelsinen-Aroma
Mit Zucker Mit Farbstoff

Schwarzer
Johannisbeer-Süßmost
ENTHALT VITAMIN C
INHALT 200 ccm
GERMA-GETRÄNKE GMBH · MÜNSTER/WESTF.

NATURREINER
Apfelsa
INHALT 200 ccm
GERMA-GETRÄNKE GMBH

Germa
FRUCHTSAFTGETRÄNKE
Orangeade
MIT KOHLENSÄURE
GERMA-GETRÄNKE GMBH · MÜNSTER/WESTF.

Germa Cola

Alkoholfreie Getränke

*erfrischend
bekömmlich
wohlschmeckend*